

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 9 (1900)
Heft: 13

Artikel: Der Aberglaube bei Tisch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-522090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erscheint am Samstag

Paraissent le Samedi

Abonnement:

Für die Schweiz
3 Monate Fr. 2.-
6 Monate „ 3.-
12 Monate „ 5.-

Für das Ausland:

3 Monate Fr. 3.-
6 Monate „ 4.50
12 Monate „ 7.50
Vereins-Mitglieder erhalten das Blatt gratis.

Inserate:

7 Cts. per 1 spaltige Millimeterzeile oder deren Raum. Bei Wiederholungen entsprechendes Rabatt. Vereins-Mitglieder bezahlen 3 1/2 Cts. netto per Millimeterzeile oder deren Raum.



Abonnements:

Pour la Suisse:
3 mois Fr. 2.-
6 mois „ 3.-
12 mois „ 5.-

Pour l'Étranger:

3 mois Fr. 3.-
6 mois „ 4.50
12 mois „ 7.50
Les Sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annonces:

7 Cts. par millimètre-ligne ou son espace. Rabais en cas de répétition de la même annonce. Les Sociétaires payent 3 1/2 Cts. net par millimètre-ligne ou son espace.

Organ und Eigentum des Schweizer Hotelier-Vereins

9. Jahrgang | 9me Année

Organe et Propriété de la Société Suisse des Hôtelières

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel * TÉLÉPHONE 2406 * Rédaction et Administration: Sternengasse No. 21, Bâle.

Mitglieder-Aufnahmen. Admissions.

Herrn J. Burchler, Hotel Hecht, St. Gallen 70
Herren Gebr. Müller, Grand Hotel Bellevue
und Hotel Tourist, Andermatt . 190
Herr J. Romer, Romer's Hotel garni, Zürich 24

An die Tit. Mitglieder.

Am 24. ds. ist an jedes Mitglied eine Briefsendung mit vertraulicher Mitteilung abgegeben. Wer allenfalls die Sendung nicht erhalten haben sollte, ist gebeten, dieselbe zu reklamieren. Basel, den 30. März 1900.

Offizielles Centralbureau
Der Chef:
O. Amster-Aubert.

Avis aux Sociétaires.

Le 26 mars nous avons expédié à chaque Sociétaire une lettre contenant une communication confidentielle. Ceux qui n'auraient pas reçu cet envoi sont priés de le réclamer. Bâle, le 30 mars 1900.

Bureau central officiel
Le chef:
O. Amster-Aubert.

Bis auf weiteres

können Anmeldungen von Annoncen in die neue Auflage des Fremdenführers: „Die Hotels der Schweiz“ nach von Orten mit den Anfangsbuchstaben

K bis Z

angenommen werden. Die Serien A bis J sind abgeschlossen.

Das Centralbureau.

Jusqu'à nouvel avis

peuvent encore être admises les commandes d'annonces pour la nouvelle édition du Guide d'étrangers: „Les Hôtels de la Suisse“ pour les localités dont les noms commencent par les lettres

K à Z.

Les séries A à J sont clôturées.

Le Bureau central.

Zur Richtigstellung

der Aeusserungen des Londoner Korrespondenten des „Zürcher Theater- und Konzertblattes.“ (Korrespondenz aus dem Süden.)

Der Korrespondent, welcher das Zürcher Theater- und Konzertblatt aus London bedient, dürfte wohl in grosse Verlegenheit kommen, wenn er Beweise erbringen müsste für die Behauptung, dass der Krieg im Allgemeinen nichts schadet und dass noch nie vorher die Hotels und Pensionen des Südens so viele englische Familien beherbergt haben. Dieses ist denn doch, gelinde gesagt, ganz bedeutend übertrieben und der Korrespondent würde der nackten Tatsache näher gewesen sein, wenn er das Gegenteil behauptet hätte. An der französischen Riviera ist die Saison 1899/1900 jedenfalls die schlechteste seit Jahren, Viele behaupten, schlechter als das Sommerjahr 1884. Es mag ja einzelne Ausnahmen geben, auch mögen ein-

zelle Blagueure, wovon es leider in unserem Fache immer noch zu viele gibt, von brilliantem Geschäftsgange fasseln, das Resultat können sie aber nicht ändern. Wenn ferner der Korrespondent glaubt, der Engländer wäre zu stolz, um von Zeitungspolemik Notiz zu nehmen, so muss ich mich nur wundern, wo dieser Herr während der letzten Monate gelebt und ob er überhaupt Zeitungen gelesen hat; denn in letzterem Falle hätte er sich täglich überzeugen können, wie ungehalten, wenn nicht geradezu aufgebracht, die englischen Zeitungen waren, weil sich die kontinentalen Journale eigene Urteile erlaubten, die allerdings mit den englischen nicht immer stimmten. Der Süden verdankt seine schlechte Saison sogar weniger dem Krieg als dieser Zeitungsfelde; ich könnte dafür mit Dutzenden von Beweisen aufwarten. Ich habe sogar Briefe erhalten von Personen, welche ich über derartige Dinge hoch erhaben glaube und von denen ich nie vorausgesetzt hätte, dass sie ein Land verantwortl. machen für Vergehen, die doch nur einzelne Individuen sich zu schulden kommen liessen. Ich muss gestehen, dass ich mich sogar hierin im englischen Charakter stark getäuscht habe; denn ich habe sie, offen gestanden, für vernünftiger und weniger Chauvin gehalten, ich will dabei gerne einräumen, dass sie durch die anfänglichen Misserfolge allerdings empfindlicher wurden, als es vielleicht sonst der Fall gewesen wäre; es würde wohl anderen Nationen ebenso gehen.

Was nun die Sommersaison anbetrifft, so ist es immer eine sehr heikle Sache, den Prophet zu spielen, umsoher, da das Resultat von so viel Faktoren abhängt, auf die wir gar keinen Einfluss haben, immerhin wird es gut sein, sich keine zu grossen Illusionen zu machen. Hält der Krieg noch lange an und es hat leider trotz aller Friedensversuche ganz den Anschein, so wird das Gros der Engländer fehlen. (Diejenigen, welche aus Sparsamkeitsgründen auf dem Kontinent leben resp. reisen, fallen zu wenig in die Wagschale, um das Zünglein zu verschieben.) Dass dadurch die Sommerstationen im Allgemeinen, die Schweiz aber noch besonders in Mitleidenschaft gezogen wird, dürfte wohl kaum fraglich sein. Dazu kommt noch, dass die Ausstellung eine Menge Leute der Mittelklasse, denen nicht die Mittel zur Verfügung stehen, zwei Reisen zu machen, ebenfalls verhindern wird, die Schweiz resp. eine Sommerfrische zu besuchen, ist gleichfalls klar; ob aber die Amerikaner und andere Exoten die plus kommen, den Ausfall decken werden, wer kann das sagen? Wenn die Faselien, die jedes Frühjahr in fast allen Zeitungen die Runde machen, wahr wären, könnten überhaupt nicht mehr Amerikaner als gewöhnlich kommen, denn es heisst ja immer, die Schiffe sind alle bis auf den bekannten letzten Platz und für den ganzen Sommer besetzt resp. bestellt, wo sollte also das plus hin? Wie dem auch sei, ich fürchte, dass die fehlenden nicht genügend replaciert werden und dass es weniger Enttäuschte geben wird, wenn die Hoffnungen nicht zu hoch gespannt sind.

Theorie und Praxis.

(Eingesandt.)

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ich habe soeben das vertrauliche Zirkular erhalten und mit grossem Vergnügen gelesen; ich habe dabei gedacht, nun fängt allmählich an unter uns etwas mehr Licht zu entstehen und freue mich ganz unbindig. Während ich mich vor Vergnügen beinahe wälzte, wie ich es in der letzten Zeit öfters that, wenn ein Sieg verkündet wurde — bitte zu bemerken, dass ich vollständig unparteiisch bin, denn ich sage nur ein Sieg — lief es mir plötzlich eiskalt über den Rücken und meine Freude wurde zur Trauer.

Ich hatte nämlich in meinem Dusel vergessen, dass Theorie und Praxis zwei ganz verschiedene Dinge sind; dieses ist mir nun plötzlich eingefallen und hat mich umgestimmt. Nachher habe ich zwar wieder gelacht, denn es schien mir eine Ironie, dass gerade diesmal die Initiative von Luzern kommt und dasselbe Luzern der Ort ist, der die Ursache meiner traurigen Stimmung bildet.

Erinnern Sie sich vielleicht noch, geehrter Herr Redakteur, wie seinerzeit der „New-York-Herald“ gemassregelt wurde, als er uns Halunken, Diebe und derartige Kosenamen gab; wie man sich in die Brust warf, von allgemeinem Boykottieren sprach? Wie die bekannten Sätze: Einer für Alle, Alle für Einen, Eidgenossenschaft, Demokratie, Schützenbrüder, (pardon, Hotelbrüder) und wie die faulen Phrasen, mit denen sowohl gestündigt wird, alle heissen, nur so in der Luft herumschwirren. Wie sah es aber dann in der Praxis aus?

Als ich kurze Zeit nachher den „Herald“ zufällig einmal in die Hand nahm, glotzte mich eine riesige Annonce Luzerner Hotels an und zwar nicht von den letzten, als wollte sie mir zeigen, wie es mit der Solidarität unter diesen „Schuften und Dieben“ steht. Allerdings war der „Herald“ in seinen Angriffen nicht persönlich gewesen, sondern er generalisierte; für ihn waren einfach alle Wirtse Lumpen. Wie es aber scheint, genügt dieses nicht, sondern man muss ein Extralump sein. Nun hat Herr Webb das grosse Wort gelassen ausgesprochen. Ich möchte dem Kerl, pardon, dem Herr Kerl, beinahe dankbar sein, ja ihn sogar segnen, weil er durch seine persönlichen Angriffe es dahin bringt, dass wir auch in der Praxis einig, und bereit sind, unsere Würde wie ein Mann zu verteidigen. Es wäre wirklich ein heller Lichtpunkt, wenn wir einmal von dem Bewusstsein durchdrungen wären, eine starke Macht zu sein, sofern wir zusammenhalten und von dieser Macht den richtigen Gebrauch machen.

Primé.

Cette année comme les précédentes voit pululer à qui mieux mieux les descriptions „primées“ de la maison Mahn à Leipzig, concernant les hôtels et pensions „recommandables“.

Parmi ceux à qui la description de leur maison a été adressée pour examen et „rétribution“, plus d'un sans doute s'est dit en se rengorgeant: Sapristi, je ne croyais pas posséder un établissement aussi élégant et parfait que celui dont voici le tableau. Rien n'y manque, ce qui existe et même ce qui n'existe pas est décrit sous les couleurs les plus attrayantes, de sorte que les lecteurs du „Wohin“ dans lequel cet article est destiné à paraître, seront incapables de résister à la tentation de venir l'été prochain m'honorer de leur visite — à supposer que ces lecteurs existent. Et l'insertion de l'article a lieu sans frais? Hourrah! Enfin, en voilà un qui ne se fait pas payer! Tel autre, à réception de cette épître, ne laisse pas de se demander: Où diable ai-je pu lire cet article, il me semble le connaître? Tiens, j'y suis: c'est la reproduction exacte de mon prospectus, seulement on a commencé par la fin; c'est pour cela sans doute qu'il est „primé“. Bast, l'insertion, à teneur de la circulaire, se fait „sans frais“, et il y a un proverbe qui dit: A cheval donné on ne regarde pas à la dent.

Mais halte-là! Lisons la jusqu'au bout, cette fameuse circulaire: „L'insertion de l'article est gratuite, moyennant remise d'un ordre pour le supplément d'annonces du volume „Wohin“: coût 100 M. seulement pour une page, 60 M. pour la demi-page, 35 M. pour le quart de page. Ah! voilà donc où perce le bout de l'oreille! Non, cher Monsieur Mahn, je ne m'ord pas à l'hameçon, je préfère envoyer votre article „primé“ à la rédaction de notre organe

attiré la „Revue des hôtels“ qui saura mieux que moi en tirer parti à mon avantage comme à celui de mes clients! Aussitôt fait que dit!

C'est par douzaines que nous avons reçu depuis quelque temps ces articles primés, quelques-uns bons, mais la plupart rédigés comme la composition d'un élève primaire, et sentant tous la „ligne payée“ comme s'ils sortaient de la plume du Dr. Heussmann d'—illustre mémoire. Du reste, nous sommes portés à accompagner le grand cercle de lecteurs dont le „Wohin“ prétend jouir, d'un point d'interrogation tout aussi grand. Car malgré d'assidues recherches, nous n'avons pu réussir à nous convaincre de la présence de ce volume dans la salle de lecture de toutes les bonnes stations thermales, climatériques, estivales ou sanitaires, dans les salles d'attente des médecins, des gares, etc., comme le prétend la circulaire. Nous constatons donc l'absence d'une garantie approximativement équivalente pour la somme à verser.

Der Aberglaube bei Tisch ist im Gegensatz zu dem Aberglauben auf anderen Gebieten durchweg harmloser Natur, nur ein kleiner Kodex der feinen Lebensart sozusagen, denn alle Handlungen, die er verpönt, sind zugleich Verstösse gegen den Ton. Bei den Regeln „Wer das Brot verkeht (d. h. mit der Flachtseite nach oben) auf den Tisch legt, bringt Zank ins Haus“, und zweitens „das Salzfass umstossen bedeutet Unannehmlichkeiten“, liegt das klar zu Tage, und das Nämliche ist bei der Vorschrift der Fall „Wer Messer, Löffel oder Gabel fallen lässt, hat mit dem Essen aufzuhören.“ Auch die vierte Maxime des Tisch-Aberglaubens „Wenn der Gast mit der Gabel ins Tischstuch sticht, blutet der Hausfrau das Herz“ bedarf keiner Erläuterung, denn das Linnen war und ist der Stolz jeder Hausfrau, dessen Verletzung ihr allerdings einen „Stich ins Herz“ geben muss. Ziemlich sonderbar dagegen erscheint der Lehrsatz „wenn ein junges Mädchen bei Tisch die Butter anschneidet, muss es noch sieben Jahre auf einen Mann warten.“ Aber auch damit wird nur eine Anstandsregel ausgedrückt, nämlich dass „das Alter das Vorgehen hat“, und das Anschnneiden der Butter nur aus dem Grunde gewählt worden, weil die frische Stückenbutter, die wir heute auf dem einfachsten Tische finden, noch vor hundertfünfzig Jahren eine Delikatess bildete, die selbst in guten Bürgerhäusern nicht alle Tage aufgetragen wurde. Dasselbe Strafe droht bekanntlich der oder mutatis mutandis dem, der an der Ecke des rechtwinkligen Tisches Platz nimmt, und das mit Recht, denn er hätte überhaupt nicht Platz nehmen sollen, da seine unbehagliche Situation das Vergnügen der übrigen Gäste stört. Eine noch härtere Strafe aber hält der Kodex des Aberglaubens für den Ungeschicklichen bereit, der beim Gesundheitsritzen sein Glas zerstört, denn das bedeutet Unglück für den oder die Gefeierten. Nachdrücklicher kann die nötige Vorsicht beim Anstossen nicht anempfohlen werden! Sogar der berüchtigte Aberglaube, dass von 13 Tischgenossen einer demnach sterben müsse, scheint vornehmlich einer gastronomischen Erwägung entspringen, obgleich nicht zu bestreiten ist, dass die unglückliche Primzahl Dreizehn von jeher in recht bedenklichem Rufe steht. Man beachte aber, dass nach der noch heute in Ansehen stehenden Meinung der Alten eine Tischgesellschaft höchstens neun Personen zählen soll, dass zwölf also schon mehr als genug sind und eine dreizehnte daher wirklich für des Todes würdig gelten darf. Uebrigens hat unser humanes Zeitalter hier schon eine Milderung eintreten lassen, indem jetzt nur noch behauptet wird, dass einer von den dreizehn Gästen zuerst sterben müsse, und gegen die Auffassung dürfte schwerlich etwas einzuwenden sein.